

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum
Herausgeber: Benediktiner von Mariastein
Band: 43 (1965)
Heft: 1-2

Artikel: Die Heilige Schrift und die deutsche Literatur
Autor: Scherer, Bruno
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1031203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Heilige Schrift und die deutsche Literatur

Man stelle sich's vor: Ein Benediktinerkloster des 8. und 9. Jahrhunderts, nordwärts der Alpen, St. Gallen etwa oder die Reichenau, Regensburg, Freising oder Salzburg, Würzburg oder Fulda, Lorsch oder Mainz. In der Klosterschule sassen die Schüler, eingewandert in die grauschwarzen Kutten, eingehegt im Schulraum, in Gedanken noch auf der Rossweide oder am Bach beim Fischen. Vor ihnen stand der ernste Schulvorsteher, ein junger oder ergrauter Mönch, aus Irland herübergekommen oder bereits ein Sohn des Landes. Schulsprache war das Latein, die Muttersprache der Knaben aber die alemannische, bairische oder fränkische Mundart. Nur mühsam wuchsen die kleinen Schüler in die lateinische Sprache und damit in eine gewaltige Kulturwelt hinein, in eine Welt, die den Orient mit seiner farben- und formenprächtigen Kunst und das Griechentum mit seinem geistigen Reichtum in sich barg, alles geordnet vom klaren Geist des «ordo romanus». Das Cäsarenreich war zusammengestürzt, die Kirche aber hatte den Anprall der Germanen überstanden. Sie trug das Erbe Roms mit sich, das Erbe Athens, Jerusalems und des Orients und brachte es den jungen Völkern im Norden. Karl der Grosse in Aachen errichtete ein neues abendländisches Reich, ebenbürtig dem oströmischen Imperium, gewachsen den islamischen Kalifaten und den normannischen Fürsten. Karls Wille beherrschte und befriedete Europa. Seine Macht war nicht nur die des Schwertes, noch mehr die des Geistes. Aachen sollte ein neues Rom, ein neues Athen, ein neues Jerusalem werden. Aus Franken und Alemannen, Schwaben und Sachsen sollten — dem Geiste nach — die neuen Griechen und Römer erwachsen. Ihre Zunge sollte sich üben und den grossen Vorbildern, den römischen Dichtern und Rhetoren, ebenbürtig werden. Der Lehrer an der Klosterschule versuchte den Schülern die lateinischen Vokabeln verständlich zu machen, zu verdeutschen. So entstanden seit dem 8. Jahrhundert lateinisch-deutsche Wör-

terbücher, Glossare, Interlinearversionen und Übersetzungen. Hatten die Schüler Quadrivium und Trivium (das heutige Gymnasium) hinter sich, so wurden sie Philosophen und Theologen. Wieder ging es um die Aneignung einer fremden, reichen Welt, um die Welt der Heiligen Schrift, der Kirchenväter und Gottesgelehrten. Und auch hier setzte der Prozess der Verdeutschung ein. So übertrug der sprachbegabte und fleissige St. Galler Mönch Notker Labeo (der Deutsche, gest. 1022) als Vorsteher der Klosterschule, neben Werken von Vergil und Terenz, auch solche von Boethius, Aristoteles, Gregor dem Grossen, den Psalter, das Buch Job und andere Schriften. Jahrzehnte und Jahrhunderte hindurch mühten sich Mönche und Geistliche ab mit der Übersetzung und Eindeutschung des Wortes Gottes, der wichtigsten kirchlichen Gebrauchstexte (Vaterunser, Taufformel, Credo) und der theologischen Fachausdrücke. Das ward ihnen zur schweren Bürde. Denn die deutsche Sprache war noch roh und ungenau. Das Gedicht von «Pilatus» (Ende 12. Jahrhundert) klagt:

«Man sagit von duitscher zungen,
siu si unbetwungen,
ze vogene herte.»
(. . . sie sei noch nicht bezwungen
und hart zu fügen.)

Aber sie fügte sich doch. Hören wir auf die klangvollen Vokale des St. Galler Vaterunser aus einer Handschrift des 8. Jahrhunderts:

«Fater unseer, thû pist in himile, uuîhi namun dînan, qhueme rîhhi dîn, uuerde uuillo diin, sô in himile sôsa in erdu. prooth unseer emezzihic kip uns hiutu, oblâz uns sculdi unseero, sô uuir oblâzêm uns sculdîkêm, enti ni unsih firleiti in khorunka, ûzzer lôsi unsih fona ubile.»

Die Mühe der Übersetzer und frühen Sprachschöpfer machte sich belohnt. Die deutsche Sprache durfte in ihrer Jugendzeit der ewigen Wahrheit und Liebe dienen. Das verlieh ihr eine hohe Würde, unvergänglichen Glanz.

Biblische Nachdichtungen

Wo Sprache ist und Menschen sie sprechen und schreiben, da stellt sich auch der Gesang ein, die Dichtung, das sprachliche Kunstwerk. Beliebter als wortgetreue Übersetzungen der Heiligen Schrift waren im frühen Mittelalter Nachdichtungen und künstlerische Bearbeitungen.

Um 830 entstanden im Kloster Fulda auf die Anregung des Hrabanus Maurus hin Tatians Evangelienharmonie und andere Darbietungen der evangelischen Berichte. Ludwig der Fromme (gest. 840) gab den Auftrag für das «Heliand-Epos» eine Darstellung des Lebens Jesu, darin Christus als «hebanconing», als Himmelskönig, und seine Jünger als Gefolgsleute germanischer Art auftreten. So wurde den Germanen das Verständnis des Lebens Jesu erleichtert. Aus der Schöpfungs- und Patriarchen-Geschichte erzählte die «Altsächsische Genesis», und etwas später schrieb Otfried von Weissenburg eine dichterische Darstellung des Lebens Jesu. «Ezzos Lied» (11. Jahrhundert) stellte die Geschichte der Menschheit dar vom Paradies bis zur Erlösung durch Christus. Im 12. Jahrhundert verfasste die Klausnerin Ava «Das Leben Jesu». Es entstanden Williram's Hohelied und das «St. Trudperter Hohelied», Bruder Wernhers Marienleben und manch andere biblische Dichtung.

Im Ringen um die gemässe Wiedergabe des Wortes Gottes wurde die deutsche Sprache zum gefügigen und geschmeidigen Werkzeug, zum Mittel dichterischen Ausdrucks. Die grossen welthaltigen und weltlichen Dichtungen konnten anheben: die Lyrik des Minnesangs, das höfische Epos, Wolframs «Parzival», «Tristan und Isolt», das Nibelungenlied. Die Dichtung hatte sich ihre eigene Kunst- und Scheinwelt erbaut und die Freiheit erlangt.

Die Sinndeutung des skizzierten sprachlichen Ringens hat der Mönch Otfried aus dem Kloster Weissenburg gegeben. Er wählte als Dichtungssprache für seine Evangelienharmonie

das heimische Fränkisch (frenkisga zungun) und begründete diese Wahl damit, dass Gott auch in deutscher, nicht nur in lateinischer Sprache verherrlicht werden solle:

«Thaz uuir Kriste sungun
in unsara zungun,
ioh uuir ouh thaz gilebetun,
in frenkisgon nan lobotun!»

Fast 800 Jahre später hat der lyrische Dichter Friedrich von Spee mit einer ähnlichen Erklärung seine deutschen Gedichte gerechtfertigt. Warum wohl? Es herrschte von Anfang an ein Wettstreit und Widerstreit zwischen Deutsch und Latein in der Welt der Dichtung und der Wissenschaft. Auf dieses Ringen, auf die mittel- und neulateinische Dichtung und auf die «Emanzipation» der Volkssprache in der Kirche, die unser Jahrhundert vielleicht noch abgeschlossen erleben wird, kann hier nicht eingegangen werden.

Bibel-Übersetzungen

Von Bischof Wulfila (gest. 382/83) stammt die erste Bibelübersetzung in eine germanische Sprache. Er übertrug die Schrift ins Gotische. In alt- und mittelhochdeutscher Zeit begnügte man sich neben der lateinischen Bibel mit deutschen Teilübersetzungen und Nachdichtungen. Es entstanden aber allmählich auch vollständige Bibelübersetzungen. Ihre Zahl stieg im 14. Jahrhundert und vor allem nach der Erfindung der Buchdruckerkunst (1453) stark an. 1466 kam in Strassburg die erste vollständige Bibel im Druck heraus. Bis zur Luther-Bibel folgten noch dreizehn andere Ausgaben.

Das grösste Verdienst um die Eindeutschung der Heiligen Schrift gebührt dem Reformator Martin *Luther*. Luther hat nicht wie seine Vorgänger einzig aus der lateinischen Vulgata-Version übersetzt, sondern vor allem aus dem Urtext. 1522 erschien sein Neues Testament, 1534 die Vollbibel. Der Erfolg war ausserordentlich. Das Volk griff hungrig nach dem Schriftwort. Die Auflagen häuften sich. An-

dere Übersetzer, auch katholische, stützten sich fortan auf seinen Text. Luther hatte auch sprachlich die günstige Form getroffen. Er war schon im mitteldeutschen Sprachraum beheimatet und richtete sich nun nach der kurfürstlich-meissnischen Kanzleisprache. Ihr gehörte die Zukunft, nicht zuletzt auf die Wirkung der Luther-Bibel hin. Sie verdrängte schliesslich als gemeindeutsche Schriftsprache die niederdeutsche und — gegen alles Sträuben der Schweizer — die oberdeutsche Sprachform.

Luthers Bibelübersetzung ist ein «Meisterstück der deutschen Prosa» (Nietzsche), was die sprachliche Form betrifft, mögen sich in dogmatischer Hinsicht auch einige Irrtümer eingestellt haben. Der Reformator war eben ein urwüchsiges und schöpferisches Sprachtalent. Um allgemein verstanden zu werden, mied er mundartliche Ausdrücke, so gut es ging, schrieb aber dennoch volksnah, kräftig und bilderreich. In seinem «Sendbrief vom Dolmetschen» erzählt er, wie er der Mutter im Haus, den Kindern auf der Gasse und dem einfachen Mann auf dem Markt «auff das maul» gesehen und darnach übersetzt habe. Nicht Gelehrsamkeit allein genügt zur Kunst des Bibelübersetzens, sagt er, «es gehöret dazu ein recht frum, trew, vleissig, forchtsam, christlich, geleret, erfarn, geübet herz».

«Luthers Grösse als Übersetzer», urteilt Eduard Brodführer, «beruht auf seiner ausserordentlichen Fähigkeit, den Sinn einer Stelle innerlich zu erfassen und intuitiv den durch den Zusammenhang geforderten passendsten deutschen Ausdruck zu finden.»

Luther selbst hat an seiner Übersetzung noch oft verbessert und gefeilt. Doch die Zeit ging auch über dieses Werk hinweg. Die Sprache eines Volkes ist in beständiger Fortentwicklung. Ein jedes Jahrhundert und eine jede Sprachlandschaft muss sich schliesslich das Wort Gottes in ihrer eigenen Sprache neu erobern. Wie die mittelalterlichen Mönche durch ihre Übersetzertätigkeit die Sprache für die

mittelhochdeutsche Dichtung recht eigentlich geschaffen und bereitet haben, so hat Luther — im Verein auch mit den deutschen Mystikern — die Sprache für die neuhochdeutsche Dichtung geformt. Er hat «die deutsche Sprache, einen schlafenden Riesen, aufgeweckt und losgebunden» (Herder). Die Barockdichter bauten auf dieser Sprache auf, die Vertreter der Aufklärung und erst recht jene des Pietismus.

Neuhochdeutsche Literatur

Ihrer viele nahmen auch Luthers Anregung zur Umdichtung der biblischen *Psalmen* auf. Französische Psalmübertragungen — der Hugenottenpsalter! — riefen Nachahmungen im deutschen Sprachgebiet hervor. Diese Psalmdichtungen gingen in grösserer oder kleinerer Zahl in die Gesangbücher aller Konfessionen ein. Sie bilden bis heute einen schönen Teil der Kirchenlieder. Bei den Protestanten nahmen sie bald den Platz der lateinischen Messgesänge ein. Sie wurden zum Bestandteil ihrer Liturgie. Den Psalmen der Heiligen Schrift und ihren Nachdichtungen verdankt die deutsche Verskunst unendlich viel.

Das deutsche *Kirchenlied* nahm seinen Anfang im mittelalterlichen Kyrie-eleison-Ruf der Gläubigen. Die «Leisen» erwachsen diesem Bittruf, Lieder, deren Strophen mit dem Kehrschluss «Kyrie eleis» schlossen. Einige dieser Lieder wurden auch im Gottesdienst gesungen. Unter den vielen Kirchenlied-Dichtern verdienen auf katholischer Seite Friedrich von Spee und Angelus Silesius genannt zu werden, auf evangelischer neben Luther Paul Gerhardt («O Haupt voll Blut und Wunden»), Tersteegen und Zinzendorf. Die Kirchenlied-Dichtung durchzieht seither alle Jahrhunderte. Ohne den biblischen Hintergrund ist sie nicht zu denken. Darüber hinaus besitzt die deutsche Literatur — ebenfalls in allen ihren Epochen — einen grossen Reichtum an geistlichen Liedern und Gedichten, die der Begegnung mit Gott, mit

Christus und Seiner Frohen Botschaft entsprangen.

Aus dem Schriftwort und der Feier der Liturgie ging das mittelalterliche geistliche Drama, das *Mysterienspiel*, hervor. Der Wechselgesang des Tropus (vgl. den Dialog der heutigen Ostersequenz!) wurde nämlich auf einzelne Rollen verteilt und sinnfällig vorgespielt. Die spätere Ausweitung dieser Dialoge ertrug die Liturgie nicht mehr. So wurden die Spiele vor die Kirche und auf den Marktplatz verlegt. Diese Weihnachts-, Passions- und Osterspiele, Legenden- und andere Spiele aus der Heilsgeschichte führten die Spieler- und Zuschauergemeinde auch ausserhalb des Kirchenraumes zum religiösen Erlebnis. Eine Erneuerung dieser Spiele ist oft versucht worden, doch bis heute nicht völlig gelungen. Die zahlreichen geistlichen und biblischen Dramen anderer Epochen bedeuten keinen Ersatz.

Dem katholischen Mittelalter und seiner Geistigkeit ist das grösste *Epos* der Weltliteratur zu verdanken: Dantes «Divina Commedia». Dantes Einfluss auf die deutsche Literatur ist mannigfach. Das grosse biblische Epos deutscher Sprache — Klopstocks «Messias» — hatte aber in John Miltons «Verlorenem Paradies» sein Vorbild. *Klopstock* (1724-1803) — das war der begeisterte Aufbruch eines Jünglings. Er lernte auf dem Gymnasium die homerischen Epen und Vergil kennen. Da erwachte in ihm die Sehnsucht nach einem deutschen Epos, das der Menschheit, der Unsterblichkeit der Menschenseele und Gottes selbst würdig wäre, nach einer Dichtung, die den grossen griechischen und römischen Leistungen nicht nachstand und zugleich «heilige Poesie» bedeutete. Er wagte sich an den erhabensten Stoff: an das Ereignis der Erlösung durch Jesus Christus. «Sing', unsterbliche Seele, der sündigen Menschen Erlösung . . .» Klopstock strebte nach dem höchsten Kranz und gewann ihn. Über seinem Dichten liegt etwas vom Licht des ersten Schöpfungsmorgens.

«Schön ist, Mutter Natur, deiner Erfindung
 Pracht
 Auf die Fluren verstreut, schöner ein
 froh Gesicht,

Das den grossen Gedanken
 Deiner Schöpfung noch einmal denkt.»
 («Der Zürchersee»)

Klopstocks geistiger Aufbruch ist der sprachschöpferischen Tat der mittelalterlichen Mönche, der grossen deutschen Mystiker und Martin Luthers zu vergleichen. Seine Verse und Rhythmen brachen einen Pfad durch bisher unbegangenes Land, darauf Goethe und Schiller und alle späteren Lyriker leichter vorankamen.

Auf *Lessing* und die Dichter der Aufklärung sei kurz hingewiesen. Ihr Versuch, nach dem Verlust des Glaubens die Heilige Schrift noch zu retten, indem sie ihre Geheimnisse rational zu begründen trachteten und auf einige magere Vernunftwahrheiten reduzierten, ist ergreifend und erschütternd. Denn ohne den Glauben ist die Bibel nur noch Papier. Aber vom Geiste Gottes, der in der Schrift lebt, ging auch die Überwindung dieser Glaubenskrise aus: *J. G. Hamann* erfuhr 1758 seine religiöse Erweckung beim Lesen der Bibel (5 Mos 5). Fortan war er ein glühender Christ. Von seinem Denken und Schreiben ging eine unabsehbare Wirkung auf ganze Literaturepochen aus.

Von der weiteren Entwicklung der deutschen Literatur im Verhältnis zur Heiligen Schrift ist zu sagen: Der Geist weht, wo und wann er will. Kein Dichter und Denker des Abendlandes konnte und kann am Worte Gottes und an der Tatsache der Menschwerdung und des Kreuzes Christi unberührt vorübergehen. Aber die Begegnung mit Christus wird nicht immer sichtbar im Werk. Sie offenbart sich erst am Ende der Zeiten.

König, furchtbar auf dem Throne:
 Ist Erbarmung deine Krone,
 Mein auch, Born der Hulden, schone.

Denke, wie Du, Jesu milde,
 Für mich gingst im Menschenbilde:
 Dort zu stehen mir zum Schilde.

Der du treu um mich gegangen,
 Für mein Heil am Kreuz gehangen:
 Nicht verloren sei dein Bangen.

Herr, ob heilig streng dein Schalten,
 Lass vor Recht die Gnade walten,
 Eh du kommst dein Buch entfalten.

Betend heb ich meine Hände,
 Staub geworden im Elende:
 Dir befehl ich, Herr, mein Ende.

Aus dem «Dies irae».

